

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 51 (1999)
Heft: 11

Artikel: Auf der Höhe der Zeit
Autor: Heybrock, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

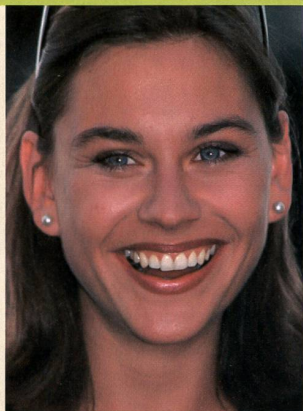
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schauspielerin oder Ärztin

jw. «Ich konnte gar nichts dafür. Der Regisseur suchte eine aus dem Osten und fischte mich aus der Model-Kartei». Das antwortete die 1974 in Ostberlin geborene **Christiane Paul** in einem Interview auf die Frage, wie sie zum Film gekommen sei. Ohne je Schauspielunterricht genommen zu haben, drehte sie «Deutschfieber» mit Regisseur Niklaus Schilling. Das war 1991, zwei Jahre nach dem Mauerfall, und seit damals war Christiane Paul in kleineren und grösseren Rollen zu bewundern. So etwa in Wolfgang Beckers «Das Leben ist eine Baustelle» (1996) oder in Sandra Nettelbecks «Mammamia» (1998). Hier überzeugte sie als junge, schwangere Frau, deren heile Welt unvermittelt Risse bekommt, weil ihre attraktive Mutter sich scheiden lassen will. Bedauerlicherweise hat man das junge Talent auf den Schweizer Leinwänden bis dato nicht allzu häufig gesehen: Eine ganze Reihe von Filmen, in denen sie gespielt hat, liefen nur in Deutschland. Jüngstes Beispiel: Hans-Günther Bücklings «Die Häupter meiner Lieben», eine Leinwand-adaption des Bestsellerkrimis von Ingrid Noll, hat hier zu Lande bisher kein Startdatum. Christiane Paul wurde verschiedentlich ausgezeichnet (Max-Ophüls-Preis, Bayrischer Filmpreis). Ihr Interesse gilt allerdings nicht allein der Schauspielerei: Kürzlich hat sie ihr Medizinstudium abgeschlossen; bleibt zu hoffen, dass dieser Erfolg für die Zukunft nicht völlige Leinwand-abstinenz bedeutet.

Auf der Höhe der Zeit

Deutschlands Filmproduktion ist so vielfältig wie lange nicht mehr. Nach dem Komödienboom öffnet sich der Markt auch für andere Konzepte. Das freilich hindert die Nation nicht, das übliche Heulen und Zähneklappern anzustimmen: Es fehlt, es mangelt, es ist überhaupt alles ganz schrecklich. Wirklich? Eine Bestandesaufnahme.

Mathias Heybrock

In so ziemlich jeder deutschen Bilanz, die den deutschen Film betrifft, steht unter dem Strich ein Soll. Es fehlt, es mangelt, es ist überhaupt alles ganz schrecklich. Deshalb überrascht es wenig, dass ein kürzlich auf Weisung von Michael Naumann, dem «Beauftragen der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien», erstelltes Gutachten zu dem Schluss kam, dem deutschen Film ginge jede «Aktualität, Hipness, Erotik, «Camp»-Qualität oder sonstige Eigenschaft ab, die ihn als zeitgemässes Produkt kennzeichnen könnte». Das passt zum traditionellen Heulen und Zähneklappern. Da wir aber nicht wissen, welche deutschen Filme diese bestimmt sachverständigen Gutachter gesehen haben (beziehungsweise ob überhaupt), bevor sie ihr Pauschalurteil fällten, wagen wir an dieser Stelle eine eigene Bestandesaufnahme.

Alltagsglamour

Zunächst einmal, rein quantitativ: Es entstehen so viele deutsche Filme wie lange nicht mehr. Freilich laufen nach wie vor die üblichen Erfolgsrezepte, wie der inzwischen dritte «Werner»-Film. Doch nach dem Komödienboom öffnete sich der Markt auch für andere Konzepte, für kleine, auf den ersten Blick unscheinbare Werke. Wie zum Beispiel «Absolute Giganten» (1999) von Sebastian Schipper; ein Film über drei Jugendliche, die in einem tristen Hamburger Vorort einen Abend miteinander verbringen. Unglaublich entspannt gespielt, fantastisch fotografiert und mit einem tollen Soundtrack unterlegt, ist das Werk über den Glamour des Alltags absolut auf der Höhe der Zeit.

Produziert wurde «Absolute Giganten» von X Filme Creative Pool, der Firma von Wolfgang Becker, Tom Tykwer und dem Exilschweizer Dani Levy, deren kluge, weitsichtige Arbeit sich inzwischen auch auf die Förderung des Nachwuchses erstreckt. Ihr Produzentenmodell, das die Vorteile des Autorenkonzeptes mit denen einer am Markt orientierten, langfristigen Planung verbindet, hat inzwischen Nachahmer gefunden und entscheidenden Anteil an der Strukturreform des deutschen Kinos. Insgesamt gesehen ermöglicht es einer wachsenden Anzahl von Leuten die kontinuierliche Arbeit. Innerhalb dieser Struktur stellt Qualität sich ganz von selbst ein.

Wenngleich für das von X Filme Creative Pool geprägte Kino eher europäische Vorbilder gelten, orientiert sich ein grosser Teil deutscher Filme nach wie vor an Hollywood. Wer aber beklagt, dass damit «unselb-

ständig» einer hegemonialen Form nachgeeifert werde, verkennt, dass schon die Autorenfilmer nichts Anderes machten, als deutschen Alltag mit amerikanischen Mythen und Erzählweisen zusammenzudenken. Im Ergebnis bedeutet das mitnichten Einheitsbrei, sondern eine Anverwandlung, die manchmal besser (Till Schweigers «Der Eisbär», Thomas Bohns «Straight Shooter»), manchmal halt auch schlechter gelingt (Thomas Jahns völlig verunglückter «Kai Raabe gegen die Vatikankiller»).

Der jüngste Film, der hinsichtlich seiner an Hollywood orientierten Form Furore machte, war Roland Suso Richters «Nichts als die Wahrheit», in dem die Hypothese durchgespielt wird, der KZ-Arzt Josef Mengele (Götz George) sei noch am Leben und habe sich vor einem deutschen Gericht zu verantworten. Der Film und sein formaler Ansatz wurden in den Feuilletons wohlwollend, aber nicht unkritisch diskutiert. Richter zeigt, dass Mengele ein Kind seiner Zeit war, dass schon in den späten Zwanzigerjahren mehr oder weniger die gesamte Ärzteschaft dachte wie er. Das ist eher ungewöhnlich im Medium Film, das den Faschismus allzu gerne als ein Werk einzelner Monster darstellt. Die hanebüchene Annahme jedoch, Mengele würde sich vor Gericht als Menschenfreund gerieren, weil seine KZ-Experimente die Opfer vor der Gaskammer bewahrten, verwässert diesen Ansatz. Das freilich ist ein Einwand, der nicht das Gesamtkonzept betrifft. Richters opulente Actiondramaturgie erweist sich als hervorragend geeignet, das Sujet in einer populären, zeitgemässen und durchaus angemessenen Weise anzugehen.

Geschichte(n) bevorzugt

Geschichte ist ohnehin etwas, das die jungen Regisseure nicht mehr den altgedienten Autoren wie Volker Schlöndorff oder Margarethe von Trotta überlassen, die lange eine Art Monopol auf ernst zu nehmende historische Sujets hatten. Das bevorzugte Thema ist dabei noch immer die Auseinandersetzung mit dem Faschismus: Zu Jahresbeginn Max Färberböcks «Aimée und Jaguar» über ein lesbisches Paar in Nazideutschland, jetzt «Nichts als die Wahrheit» und «Viehjud Levi» von Didi Danquart, der sich als hervorragender Dokumentarfilmer einen Namen machte. In seinem ersten Spielfilm wird ein verschlafenes Schwarzwalddörfchen zu Beginn der Dreissigerjahre von ein paar Nazis binnen kurzem auf Faschismus getrimmt. Aus Angst vor Gewalt, sozialer und ökonomischer Isolation traut sich



Aus Liebe Richtung Westen

hey. Die Legende will, dass sie schon als Zweijährige auf Bertolt Brechts Schoss gesessen habe: Na, da ist die Schauspielkarriere doch schon geschaukelt. 1954 in Ostberlin geboren, wird **Katharina Thalbach** jedenfalls an der renommierten Theaterschule «Ernst Busch» ausgebildet. Bis 1976 arbeitet sie auf der Bühne und in vielen DEFA-Filmen. Dann wird ihrem damaligen Freund Thomas Brasch die Ausreise in den Westen genehmigt. Thalbach geht mit. Aus Liebe, nicht aus politischen Gründen. Im Westen arbeitet sie mit Margarethe von Trotta («Das zweite Erwachen der Christa Klages», 1977), Volker Schlöndorff («Die Blechtrommel», 1978) und hat eine kleine Rolle in Alan J. Pakulas «Spohie's Choice» (1982). Neben der Filmarbeit steht immer das Theater. 1995 inszeniert sie in Berlin «Der Hauptmann von Köpenick» mit Harald Juhnke in der Hauptrolle. Als der einmal besoffen aus der Rolle fällt, springt Thalbach ein, mit angeklebtem Schnurrbart. Das Publikum ist begeistert. Thalbach, die sich sofort nach ihrer Ausreise mit dem «jungen deutschen Film» verband, hat keine Probleme mit dem jüngsten. Sie spielte in Till Schweigers unterschätztem «Der Eisbär» und ist jetzt in «Sonnenallee» (vgl. Kritik S. 16) zu sehen. In dem hinreissend unspektakulären Werk über den Siebzigerjahre-Alltag im Osten spielt sie ein Hausmütterchen, das sich kurzzeitig mit dem Gedanken der Republikflucht trägt. Dann lässt sie ihn wieder fallen. Nicht aus politischen Gründen, sondern aus Liebe.



Nach 15 «Tatort» zurück im Kino

hey. Die sexuelle Färbung war überdeutlich, als **Bernd Michael Lade** und Julia Jäger in den Rollen zweier angeheuerter Polizisten die Pistole von Hand zu Hand gehen liessen und sich dabei tief in die Augen schauten: Detlev Bucks «Karniggels», ein charmanter Film über das ansonsten wenig aufregende Polizistendasein auf dem norddeutschen Land, war 1991 ein kleiner Hit – lange vor dem deutschen Komödienboom. Für den 1964 geborenen Lade, der seine Schauspielausbildung an der Ostberliner «Ernst Busch»-Hochschule machte und anschliessend zunächst in Frankfurt an der Oder Theater spielte, hätte der Film Startpunkt einer glänzenden Leinwand-Karriere sein können. Hätte. Doch während einige Zeit danach Till Schweiger, Kai Wiesinger oder Thomas Heinze, noch später etwa Jürgen Vogel im Kino erschienen und sich dort in null komma nichts etablierten, verschwand Lade nach «Karniggels» von den Leinwänden. Es war bezeichnenderweise der MDR, ein Sender der Neuen Bundesländer, der ihn für «Tatort» als Kriminalassistenten engagierte; eine Rolle, die Lade bis 1997 15-mal spielte. Im Westen dagegen schien er irgendwie nicht landen zu können. In «Viehjud Levi» (vgl. S. 7) allerdings ist Bernd Michael Lade jetzt wieder in einer schönen Kino-rolle zu sehen. Seine Besetzung ist vielleicht typisch für das deutsche Kino, das nach einer Zeit der Beschränkung auf die immer gleichen Rezepte und Stars nach neuen Ansätzen sucht und dabei auf noch weniger bekannte Darsteller wie ihn vertraut.

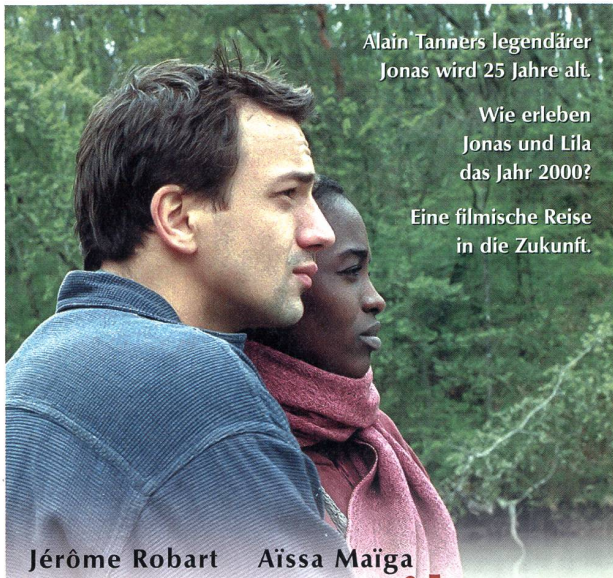
schliesslich niemand mehr, dem eigentlich wohl gelittenen Viehjud Levi (Bruno Cathomas) beizustehen. Danquart erzählt damit gewiss nichts Neues, führt aber anhand eines Einzelfalls aussergewöhnlich präzise vor, wie der Faschismus die Gesellschaft polarisierte: Wer kein Nazianhänger ist oder wenigstens so tun kann, wird zum verachtungs- und vernichtungswürdigen Gegner.

Ähnlich wie Danquart hat Leander Haussmann für «Sonnenallee» einen eher unspektakulären Ansatz gewählt. Der erste Film des Theaterregisseurs handelt vom Siebzigerjahre-Alltag in der Ostberliner Sonnenallee, nahe der Mauer. Jeder Gedanke an Revanchismus, an Abrechnung mit der einen oder anderen Seite fehlt. Pubertäre Nöte und die Freuden des kleinen Grenzverkehrs sind Hausmann allemal wichtiger als grosse ideologische Leitlinien. Gerade *en miniature* aber kann er zeigen, wie es damals war, in der DDR. Ziemlich verklemmt, aber irgendwie auch erträglich.

Über die Exportfähigkeit all dieser Filme über den deutschsprachigen Raum hinaus wird man sicherlich trefflich streiten können. Ein Erfolg wie der von «Lola rennt» (ZOOM 9/98), der in den USA über sechs Millionen Mark einspielte, lässt sich nicht so ohne weiteres wiederholen. Doch hat der deutsche Film sicherlich dringendere Probleme, als sich auf dem US-amerikanischen Markt zu behaupten. Er müsste, zum Beispiel, wenigstens an internationalen Festivals verstärkt wahrgenommen werden.

Die Repräsentation des deutschen Films im Ausland ist also sicherlich verbesserungswürdig und sie war es eigentlich, die im anfangs angesprochen Gutachten zur Debatte stand. Mag sein, das zur Beurteilung der Arbeit der «Exportunion des deutschen Films» auch ein Blick auf das Filmschaffen selbst nötig war, der dann freilich so verächtlich ausfiel, wie man es seit den Sechzigerjahren gewohnt ist. Als Joe Hembus damals sein berühmtes Diktum «Der deutsche Film kann gar nicht besser sein» aussprach, richtete sich das jedoch gegen die Selbstzufriedenheit der Routiniers, gegen ihre schrecklich altväterlichen Produkte. Heute ist das deutsche Kinoschaffen bestimmt kritikwürdig und alles andere als perfekt – aber eben nicht selbstzufrieden. Man bemüht sich um den Bezug zu aktuellen, gesellschaftlich relevanten Themen («Nichts als die Wahrheit», «Sonnenallee»), man glänzt mit Hipness («Absolute Giganten»). Und was ist «Kai Raabe und die Vatikankiller» anderes als purer Camp? Wer beim Gang ins Kino nichts davon wahrnimmt, dem sei der Beruf des Gutachters ans Herz gelegt.

Mathias Heybrock ist Filmjournalist, lebt und arbeitet in Freiburg im Breisgau.



Alain Tanners legendärer
Jonas wird 25 Jahre alt.

Wie erleben
Jonas und Lila
das Jahr 2000?

Eine filmische Reise
in die Zukunft.

Jérôme Robart Aïssa Maïga

Jonas et Lila à demain

der neue Film von

Alain Tanner

mit Natalia Dontcheva, Jean-Pierre Gos,
Cécile Tanner Philippe Demarle
unter Mitwirkung von Heinz Bennent und Marisa Paredes

Filmograph (Genève), CAB Productions (Lausanne), Gemini Films (Paris) **FRENETIC**

ab 11. November im Kino

PAGE

1. Auktion
Zeitgenössische
Druckgrafik
Arbeiten auf Papier

Mittwoch,
8. Dezember 1999
19.00 Uhr

Vorbesichtigung:
Donnerstag,
2. Dezember bis
Montag, 6. Dezember
täglich 11-18.30 Uhr

Öffnungszeiten:
Mo und Di geschlossen
Mi, Do, Fr 12-18.30 Uhr
Sa 11-16.00 Uhr

PAGE
Klosbachstrasse 37
CH-8032 Zürich
Telefon 01 260 19 20
Fax 01 260 19 22
Email: page@alive.net
<http://pageprints.com>

Ph. Oswald
Schreinerei und
Innenausbau AG
CH-8154 Oberglatt ZH
Bainholstrasse 54
Telefon 01-850 1198
Fax 01-850 40 74

Verlangen Sie unsere
Prospekte und
besuchen Sie den Aus-
stellungsraum

Masse:
H 72, B 84, T 108 cm
H 72, B 108, T 84 cm

Der Planschrank ist
erhältlich in Holz
mit hellgrauen oder
schwarzen Fronten

Ein Planschrank
für Architekten,
Grafiker, Techniker,
Zeichner, Lehrer,
Sammler

Design:
Benedikt Rohner SWB

Planschrank
mit unbeschränkten
Möglichkeiten

Oswald zeigt: Planschrank

